

# Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des  
Deutschen Metallarbeiter-  
Verbandes

Für alle Jugend-  
lichen und Lehrlinge der  
Metallindustrie

Nr. 4 • 11. Jahrgang

Stuttgart, 25. Jan. 1930

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Erscheint wöchentlich Samstags. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Einzelnummer 15 Pfg. (nur gegen Voreinsendung des Betrags). Einget. in der Reichspostzeitungsliste  
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haake • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötterstr. 16. Fernsprecher S.-H. 628 41 • Postcheckkonto Stuttgart 6803

## Die Jungen und die Alten

Caelo

Jugend, lerne von den Alten,  
All ihr Streben, all ihr Walten,  
Alle ihre Tatgebarung  
Ist getragen von Erfahrung.  
folge gern der Alten Rat,  
Dann bist du auf rechtem Pfad,  
Und nach kampfesfrohem Ringen  
Wird dein Werk dir dann gelingen!

Alter, achte stets die Jugend!  
Diese wunderschöne Tugend  
Liebe immer brav und wacker.  
Auchere Jugend ist der Acker,  
Der die Saat, die du verwaltest,  
Zu gereifter Frucht entfaltet!  
Jugend soll mit Herz und Händen  
Dein erstrebtes Ziel vollenden!

Drum, ihr Jungen und ihr Alten,  
Müsst ihr fest zusammenhalten,  
Gute Kameradschaft pflegen,  
Brüderlich die Treue hegen,  
Hand in Hand zusammenstehen  
Und einander gut verstehen!  
Seid ihr einig, seid ihr Macht,  
Und das Werk wird gut vollbracht!

## Arbeit und Wille

Der Wille ist uns Lebenskraft. Immer wieder haben ihn die Philosophen in dieser feiner Bedeutung für das Leben beschrieben und die Dichter besungen, und doch stehen wir in noch größerem Staunen vor dieser Lebenskraft, die da Wille heißt, durch die Feststellungen moderner Wissenschaft.

Es gibt eine Erzählung aus dem alten Griechenland, die Erzählung von dem Läufer von Marathon. Da bei Marathon hatten die Athener über die Perser gesiegt und in höchster Freude wollte der Läufer in schnellster Weise die Kunde nach Hause bringen, nach Athen. Und so eilte er ohne Rast, und er eilte und eilte über seine Kraft, nur von seinem Willen getragen. Und als er angekommen und sein stolzes „Wir haben gesiegt!“ gesprochen, da fiel er tot um. Er hatte mehr geleistet, als seine Kräfte vermochten. Doch solange sein Wille ihn trieb, fügte sich sein Leben seinem Willen, bis er mit der Erfüllung des Willensdranges hinsank.

Daß solche Leistungen des Willens tatsächlich möglich sind, hat die Wissenschaft uns einwandfrei bewiesen, und all die Befehle der neuesten Zeit über das willkürliche Werdenlassen von Blut und Wunden am Körper und über das Durchstechen und Durchbohren von Körperteilen ohne Blutverlust, das alles ist nichts als die Leistung eines starken Willens, der den Leib in der Gewalt hat.

So ist auch bewiesen, daß der Wille im beruflichen wie im sonstigen schaffenden Leben von einschneidender Bedeutung ist. Es ist erwiesen, daß Männer, die unter Entbehrungen für einen Gedanken werben, daß Künstler, die in ihrem Wirken ein unruhiges Reiseleben führen, daß Persönlichkeiten, die ihren Lebensweg unter Opfern zu einem bestimmten Ziele hin schreiten, daß diese Menschen unter den Strapazen ihres Lebens nicht so leiden, wie man vielleicht vermutet, weil ein bestimmter starker Wille sie treibt.

Da ist es eine Lebensforderung — im eigentlichen Sinne des Wortes — für jeden von uns, daß unser ganzes Dasein durchdrungen wird von unserm Willen, daß Lebensführung und Wille ein Ganzes sind und auch das berufliche und soziale Leben getragen wird von einem starken und lebendigen Willen.

Gerade die Untersuchungen unserer sportlichen Zeit an trainierenden Menschen haben klar erwiesen, was das heißt,

wenn Leistung und Wille verbunden sind. Denn es ist nicht nur die Kräftigung der Muskulatur, die durch das Training erreicht wird. Von wesentlicher Bedeutung ist das Zusammenfassen der gekräftigten Muskulatur durch einen starken Willen zur Leistung, einen Willen, der unwillkürlich jede überflüssige Nebenbewegung ausschaltet und die Kraft auf die eine erstrebte harmonische Leistung richtet. Diese Bedeutung des Willens für Leistung und Lebensgefühl steht wissenschaftlich fest.

Was könnte da das Dasein für uns bedeuten, wenn es bis in alle Teile hinein von solch einem Willen erfüllt wäre! Welche Steigerung der Kraft und des Schaffens würde da sein! Welche Hebung der Lebensfreude!

Aber da reißt der Mechanismus der Arbeit Schaffen und Willen auseinander. Da mindert das mangelhafte Einkommen, das der Beruf bringt, die Liebe zum Werk und damit den Willen zur Leistung und zur Tat, wie er von Natur aus ein Lebensbedürfnis des Menschen ist.

Die Hebung der sozialen Lage, die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Lebens sind Werte zur Hebung unserer Lebenskraft. Je größer das soziale, berufliche Glück ist, um so mehr ist der Wille mit unserem Schaffen verbunden, um so mehr werden wir getragen von der elementaren Lebenskraft, wie der Wille sie darstellt.

Die Wissenschaft ist überrascht über die Kraft, die der Wille über den Leib hat. Es gilt, diese Urkraft des Willens zu dehnen und mit ihr auch zu erfüllen all die anderen Gebiete unseres Lebens. Solche Kraft kann auch vom sozialen und wirtschaftlichen Leben nicht ferngehalten werden. Das Arbeitsleben des Menschen muß solche soziale Gestaltung aufweisen, daß in ihm auch der Wille die ihm gebührende Rolle spielt. Das ist aber nur dann der Fall, wenn der Mensch seinen geistigen Fähigkeiten und inneren Notwendigkeiten entsprechend schafft und wenn er in seiner Arbeit nicht Lohnsklave oder Gehaltsknecht ist, sondern freier Mensch in einer Gemeinschaft, deren Ziel allein Dienst am Ganzen, Schaffen für den geistigen und künstlerischen Fortschritt der Menschheit ist. Und das ist das herrliche Ziel der freigewerkschaftlichen Bewegung, die durch ihren Gegenwartskampf auch der wachsenden Freiheit des wollenden Menschen im sozialen Leben des heutigen Tages dient.

Dr. Gustav Hoffmann.

### Fernsehen

Ohne Zweifel steht die Technik des Fernsehens noch in voller Entwicklung. Daher erscheint es noch als verfrüht, jetzt schon dem Funkfreund Apparate zum Anlauf zu empfehlen und es erscheint auch nicht als richtig, die Radiosendungen durch höchst unvollkommene Bildbearbeitungen zu stören. Andererseits wird man fordern müssen, daß die Erfinder, die sich mit der Television abgeben, vom Rundfunk in allen Ländern gefördert werden, und zwar ohne einseitige Bevorzugung. Wir wissen heute noch gar nicht, welche der verschiedenen Arten sich als die beste erweisen wird. In England sind die Apparate von Baird weit entwickelt und es scheint, als ob dort wenigstens das Problem des Sehens durch Nebel hindurch praktisch gelöst wäre. Wenn man alle Flugzeuge mit solchen Empfangsapparaten auszurüsten würde, die das unsichtbare ultrarote Licht aufnehmen und in sichtbare Signale wandeln, so wäre eine solches Unglück, wie es kürzlich mit der „Teneriffa“ geschah, nicht möglich. Die Teneriffa überflog den Berliner Flughafen in der Dunkelheit des frühen Abends und konnte die Lichter des Hafens wegen Nebel nicht sehen. Ultrarotes Licht — wie es jede gewöhnliche Lichtquelle ohnehin ausstrahlt — ist imstande, den Nebel 16mal besser zu durchdringen als das sichtbare Licht. Hätte die Teneriffa einen Ultrarotempfänger gehabt, so wäre das Unglück nicht passiert.

Das was im Fernsehgebiet als allgemeines nächstes Ziel anzustreben ist, sind nicht die heute üblichen Fotos von Personen — diese Bilder sind uns eigentlich ganz gleichgültig —, sondern vielmehr das bewegte Bild. Also das Kino im Hause, die optische Reportage. Man wird also zum Beispiel auf einer rotierenden Scheibe von ungefähr einem Meter Durchmesser, mit zahlreichen kleinen Löchern versehen, die unmittelbare Wiedergabe von irgendwelchen Vorgängen sehen. Nach dem Mysterprinzip setzt sich der Bildeindruck aus zahlreichen Lichtpunkten zusammen. Es ist also anzunehmen, daß in einer nahen Zukunft jede Wohnung eine Wand für das Fernbild ausgeteilt wird.

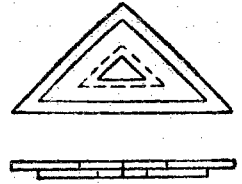
Ein weiterer Schritt ist dann die Zusammenstellung des Bildes mit dem Laut, wie sie jetzt eben im Kino erfolgt ist. Der Rundfunk wird dann zu einem sehr wichtigen Instrument für Bildung und Kultur, aber auch für Unterhaltung und Belehrung werden, wenn Auge und Ohr in derselben Weise gleichen Anteil an den Sendungen haben, wie dies der Fall ist beim Schauspiel, Konzert, Vortrag. Diese Zeit wird nicht mehr sehr fern sein, vielleicht schon um 1940 hat jeder sein Theater im Hause. Dann wird man vielleicht noch mehr als heute den großen Vorteil erkennen, der darin besteht, daß man da jede Sendung mit einem einzigen Handgriff ... ausstrahlen kann.

Noch muß bei solchen Überlegungen immer wieder betont werden, daß der Erdraum vorläufig noch so voll ist von Rundfunksendungen der zahllosen Stationen, daß eine allgemeine Einföhrung von optischen Sendungen erst erfolgen kann, wenn eine größere Anzahl von Stationen ihren Betrieb eingestellt haben werden. R.

### Zusammengeklebte Zeichenwinkel

Es ist sehr ärgerlich, wenn eine saubere Zeichnung durch unbedeutendes Anhaften der Tusche verdirbt, namentlich wenn man mit dem Ausziehen bemähe fertig ist. Wer hat sich nicht schon darüber geärgert, daß dort, wo zwei oder mehrere Striche einander begegnen, plötzlich die Tusche unter den Zeichenwinkel kriecht und einen

schwer oder gar nicht wiedergutzumachenden Kleck hinterläßt? Besonders beim Schraffieren von Flächen treten solche unliebsamen Unerwartungen auf, wenn die Schraffierstriche rechts an eine stark ausgezogene Kante anstößten; und das ist ja meistens der Fall. Man kann sich dagegen wehren, indem man die Reißfeder nicht senkrecht hält, sondern so, daß ihre Schneide in kleinem Abstand von der Winkellinie über das Papier gleitet. Das soll man ja überhaupt tun, um Kleckereien zu vermeiden. Unbedeutend hilft es aber nur solange, als man mit der Feder keine schon ausgezogenen Linien kreuzt. In solchen Fällen breitet sich die Tusche über der bereits vorhandenen etwas aus, und wenn sie dabei bis an die Winkellinie heran kommt, so kriecht sie unglaublich schnell unter den Winkel hinunter und das Unglück ist fertig. Schuld daran ist die Kapillarität, ohne die allerdings das Tuschezeichnen überhaupt nicht möglich wäre.



Ich habe mir fürs Schraffieren einen Winkel zusammengestellt, der das Auslaufen der Tusche unter allen Umständen vermeidet. Er besteht einfach aus zwei dünnen Winkeln verschiedener Größe (aus einer Mischung von Hartgummi und Messingplänen), die ich aufeinandergeklebt habe. Aus der Abbildung geht alles ohne weiteres hervor. Dieser Winkel bewährt sich auch beim Ausziehen von Vieltedern, sich flach kreuzender Linien usw., weil man wegen der überstehenden Kante das Trocknen der Tusche nicht immer abzurufen braucht.

— Ns. —

### Künstliches Gold?

Gold„macher“ hat es zu allen Zeiten gegeben. Es waren aber durchnagte Leute, die Reichgläubige zu prellen suchten. Als dann naturwissenschaftliche Kenntnisse in immer weitere Kreise drangen, ward diesen Schwindlern der Boden nach und nach entzogen, bis mit der Entdeckung des Elements Radium die Lehre von dem Aufbau der Stoffe in ihren Grundfesten erschüttert wurde und die Wissenschaft an der Auffassung kam, daß das Atom noch lange nicht der letzte unteilbare Baustein sei. Beim Radium zeigt sich ja ein von selbst einsetzender Zerfall unter Neubildung anderer Elemente, und die Anschauung der wissenschaftlichen Welt geht heute dahin, daß das innerste Gefüge eines Atoms als eine Art Planetensystem aufzufassen ist, bestehend aus einem positiv elektrisch geladenen Atomkern und einer Anzahl um diesen herumkreisender negativ geladener Elektronen, das sind die kleinsten Bestandteile der Elektrizität, die stofflicher Natur ist. Geht es, die Zahl dieser Elektronen im Gefüge des Atoms zu erhöhen oder zu erniedrigen, so wird es möglich, ein Element in ein anderes umzuwandeln, das heißt, den alten Traum der Alchimisten zu verwirklichen.

Dieser Umjähung in den Anschauungen hat nun neuerdings wieder Schwindler auf den Plan gelockt, die mit großem Erfolg ihre Geldgeber hinter das Licht führen. So einfach ist die Aufgabe denn doch nicht zu lösen, daß man durch Zusammenschmelzen verschiedener Stoffe ein ganz neues, in den anfänglichen Bestandteilen gar nicht vorhandenes Element gewinnen könnte. Dazu gehören viel wirkungsvollere Einfüsse, als es das Erhitzen und die chemische Umjähung darstellt. Die Wege, die die Wissenschaftler gehen, nicht gerade um

### Im amerikanischen Urwald

Reiseerlebnis von Artur Hebe

Im Staate Arizona, südöstlich von Hot Spring, gibt es tatsächlich noch ein Stück Wald, dem man berechtigterweise das Wort „Ur“ vorsetzen kann. Der Gesundheitskapitän, der uns für das Alleinmachen von drei Körben Holz ein Abendbrot und ein Nachtlager in seinem Anstalt bewilligt hatte, gab sein Ehrenwort, daß vor zwei Jahren in jenem Walde noch ein großer brauner Bär erlegt worden wäre.

„Wenn der Himmelskaiser aus den Wären mit Holz aufbunden hat, könnten wir da amal hingehen. Seht, daß wir auch einen derwischen. Ich schlag ihm mit meinem Stock an die Kasse. Aber den Schinken friß dann!“ sagte der Bärer, der eines Abends vor vierzehn Tagen plötzlich den Kopf aus einer Kanalisationsröhre herausgesteckt hatte, in die ich gerade zwecks Nichtigens hinuntertriefen wollte, und seinem mein Gegenüber war.

Bären erwarpte ich nicht, aber wieder mal die grünen, verwaschenen Tiefen und die reine, würzige Luft eines richtigen Waldes nach der wie Tadelpolier wirkenden Atmosphäre des Sementwerkes, in dem ich zuletzt gearbeitet hatte.

Am nächsten Mittag waren wir drin, und wahrhaftig, dieses wunderbare Paradiesland von lebenden und toten Stämmen, von großartigen Gebüsch und schlangentartig empor- und freuz und quer verlaufenden Schlingpflanzen sah uns, als könnte es noch Bären beherbergen. Aber es schienen doch keine vorhanden zu sein, denn jauch Wären sie das längst getan, was wir nun taten, nämlich drei Stück von wildem Honig auszuräubern und uns als einzige Tagesnahrung in den Wagen zu tun. Die erste Nacht schliefen wir unter einigen Eichenmoosen Bitterwurz, aber nicht sehr gut, denn auch

hier war der Boden, wie fast allerwärts in diesem Walde, mehr als feucht, und als wir noch vor der Sonne frohklappernd im dicken Nagegennebel zwischen den Eisenbahngleisen dahintranteten, waren wir entschlossen, lieber in der kommenden Nacht durchzumarschieren, als noch einmal auf diesen Sumpfboden zu liegen.

Aber mit einer geschügten Unterkunft sah es hierherum faul aus. Rechts und links von den Gleisen einfach nur Wald, nichts als Wald. Keine Farm, keine Station, auf der gegebenenfalls ein gaislicher Güterwagen gewinkt hätte, nicht einmal eine Richtung unterbrach diese geschlossene große Mauer. Gegen Abend wurde noch dazu der Himmel vor uns erst grau, dann schieferblau und dann schwarz. In den finsternen Gründen begann es zu murren und zu rollen, die Büffel bogten sich in böigem Winde und darüber fladerten bläuliche und rosige Lichter.

„Saframent, Saframent!“ jagte der Bärer und rücte sich das bis hierher gerietete heimatgrüne Hüthen aus der Stirn. „Jetzt für a Dach würd i meinen Bärn hergeben.“

„Gib ihn her!“ jagte ich. „Dort ist ein Dach“, und zeigte die Einrede hinunter, wo in einer Kurve unter hohe Bäume geduckt die Wand eines Blodhauses im Schein der Blitze schimmerte.

Den heißen Kilometer bis dahin legten wir in einer Art Schwanzgalepp zurück und beim Näherkommen peilten wir fest, daß aus dem Schorstein, der aus einer alten Blechfanne bestand, eine beständige Rauchsäule aufwirbelte. Die ersten Regentropfen prasselten gerade hernieder, als ich die schiefe Tür aufstieß und im nächsten Augenblick prallte mir der bairische Dampfbad in den Rücken, denn ich war plötzlich trocken geliebten. Der Grund war eine Stimme, zwar war es weniger das, was sie sagte, sondern wie sie es sagte.

„Du Carl, fix verdröge die Heume, da gimmdt jemand!“  
 „Ich möchte einen Augenblick lang mein biödetes Gesicht, aber ein Regenbald ins Gesicht und eine grobe bairische Faust in den

das gleihende Metall zu gewinnen, sondern um möglicherweise allgemein die Umwandlung eines Elementes in ein anderes zu erzwingen, sind kurz umrissen etwa folgende: Erzeugt man innerhalb einer luftleer gepumpten Glasröhre zwischen Elektroden elektrische Entladungen, so beginnt die Elektrizität zu strömen, das heißt ein Schwarm von Elektronen durchläuft die Röhre. Je höher die angelegte Spannung, um so größer die Elektronengeschwindigkeit. Man hofft nun, falls etwa Quecksilberdampf, Stickstoff oder irgend ein anderes Element sich in der Röhre befindet, durch diese Elektronenbeschleunigung eine Atomzertrümmerung und damit zusammenhängend Neubildung von Elementen zu erreichen. Da die bisher verfügbaren Spannungen von höchstens 2 Millionen Volt sich noch als zu niedrig erwiesen, versucht man in einem mit Mitteln der Rotgemeinschaft deutscher Wissenschaft in Lugano errichteten Laboratorium die ganz wesentlich höheren Spannungen auszunutzen, die sich bei Gewittern zwischen höher gelegenen Punkten der Atmosphäre und der Erde einstellen können.

In Paris wird, mit Geld der Akademie unterstützt, der folgende gangbare Weg versucht: die um den Atomkern kreisenden Elektronen stellen elektrische Ströme dar. Nun weiß man, daß zwischen einem Magnetfeld und einem Strom eine Wechselwirkung besteht, der Strom wird abgelenkt. Ein drastisches Beispiel ist das Ausblenden eines Lichtbogens mittels eines Magneten. Man hat in Paris jüngst mit einem Kostenaufwand von über 1 Million einen Nierenstrommagneten hergestellt, mit dem es gelang, auf kleinem Raum ein außerordentlich starkes Magnetfeld zu erzeugen, das alles Bisherige in den Schatten stellt, und hofft nun, im Gefolge des Atoms tiefere Veränderungen hervorzubringen. Ob diese Versuche, von denen man in der letzten Zeit nicht mehr viel erfährt, es ermöglichen werden, auf wirtschaftlichem Wege ein Element in ein anderes umzuwandeln, ist eine Frage für sich, die bei der ungeheuren wissenschaftlichen Bedeutung zunächst zurücktreten muß. r.

## Tiere als Rundfunkler

Bisher konnten die Forscher keine Erklärung dafür haben, wie es kam, daß ein soeben aus dem Kokon ausgeschlüpftes Mottenweibchen, das berückt im Grase sitzt, urplötzlich von ganzen Scharen von Männchen umgibt wird, die erwiesenermaßen oft weit herbeiziehen. Man glaubte zuerst, daß der Geruch sie anlockte, aber dem stand entgegen, daß viele Mottenmännchen mit dem Winde herbeiflogen. Nun stellte der englische Gelehrte John J. Ward eine neue Theorie auf, die geeignet erscheint, das Rätsel zu lösen. Das Weibchen nämlich, das weber fliegen, noch mit seinen winzigen Beinen sich fortzubewegen imstande ist, bleibt auf der Spitze des Puppengehäuses, dem es eben entschlüpft ist, sitzen und schüttelt sich in rhytmischen Bewegungen. Man nimmt nun an, daß das Weibchen auf diese Weise drahtlose Wellen ausstrahlt, die von den Männchen durch die Luft übertragen, aus feinsten Härchen bestehender Fühler, die als Antennen dienen, empfangen werden. Eine Bestätigung scheint diese Theorie durch den Umstand zu finden, daß, sobald ein Männchen sich dem Weibchen zur Paarung gefellt hat, die übrigen Männchen ihre Nahrung verlieren. Ward nimmt an, daß das Weibchen dann den „Sender“ abgestellt hat.

Wippen verhalf mir wieder zur Fassung und mit den melodiereichen Worten: „Nicht gibbs, mei Oeener, die Henne werd auffaedfeld, mir ham noch Hunger!“ trat ich in den modrig duftenden Raum hinein. Fest verlor der da drin, ein kleiner Vider die Fassung.

„Manu, ä Landsmann! Hier in Arganas un bei so a Mißwetter, nu, der griech ä Schidige ab, drohdem mer schon dreie sin. Perrejeles, da gimmd ja noch eener.“

Also hier i: diesem Wochhause in einem Urwald von Arganas saßen jetzt ein Österreicher, ein Mecklenburger und ein Sachse, dazu kamen mit uns noch ein Bayer und noch ein Sachse und teilten sich brüderlich in eine Denne. Die hatte mein Lands- und sogar Stadtmann, denn er war auch aus Leipzig, heute früh auf einer Farm gestohlen. Dann veranfaßten wir hier in dieser unmöglichen Gegend so etwas wie einen „deutschen Abend“, jeder berichtete nur, wie er nach Amerika und dort weiter, oder wie sich bei allen ergab, auch nicht weitergekommen waren.

Mein Landsmann war wirklich das, wonach er jetzt noch ausfah, nämlich ein Vidermeister gewesen. Wegen einer an sich nicht schlimmen Dummheit hatte er eine Gefängnisstrafe bekommen, unterdessen war ihm die Frau davongelaufen und er zog die Konsequenzen und lief ebenfalls davon, nach Amerika. Er versicherte nicht, auch darauf hinzuweisen, daß er sich anfangs hier betätigt und auch immer wieder um Arbeit bemüht hatte. Große Ausdauer konnte er darin nicht beweisen haben, denn mit Stolz versicherte er, daß er fest sage und schreibe zweiundzwanzig Jahren keinen Finger krumm gemacht und dieses halbe Menschenalter rastlos als Tramp in den Staaten herumgezogen war. Mit einer wahren Ehrfurcht aber betrachtete ich das Nimmlied, daß er trotz seiner äußeren Struppigkeit und Verwahrlosung bei der Härte dieses Lebens, das ich so gut kannte, sich noch immer sein Vidermeisterbüchlein zu wahren gewußt hatte.

## Kampf ums Dasein

„Kampf ums Dasein“ — anfangs Kernstück darwinistischer Theorie — ist zum Schlagwort für den kapitalistischen Individualismus geworden. Es umfaßt hier den „Kampf aller gegen alle“ und ist Ausdruck für das rücksichtslose Durchsetzen persönlicher Vorteile. Doch hat das Wort auch einen anderen Sinn; es umfaßt noch den gemeinsamen Kampf der Menschheit um die Kulturbarmachung der Naturgüter, an dem wir alle mittelbar durch unsere Arbeit teilnehmen.

Einen unmittelbaren Kampf gegen die Kräfte der Natur führen nur noch wenige Menschen. Hier ist besonders der Kampf der Küsten- und Inselbewohner gegen die Gewalten des Meeres zu nennen. Die Erhabenheit eines solchen Kampfes wurde mir auf einer acht Tage langen Wanderung durch die Provinzen Nord- und Südholland zum Erlebnis. Diese wenigen Beilen sind nur ein bescheidener Versuch, ein Bild zu geben von der Größe des Eindruckes, den dieses Kerngebiet der Niederlande in seinem Kampf mit dem Wasser zu geben vermag.

Um zum vollen Verständnis dieses Gebietes zu kommen, muß man sich neben den geographischen Eigenschaften auch die geologische Geschichte dieses eigentlichen „Nieder“-Landes im Zusammenhang mit dem gesamten Küstengebiet der Nordsee vergegenwärtigen. — Das Gebiet, von dem ich hier besonders spreche, ist geographisch ausgezeichnet durch die Tatsache, daß es 1 bis 6 Meter tiefer als der Meeresspiegel bei normaler Flut liegt. Es umfaßt ungefähr ein Viertel des gesamten holländischen Areals und liegt zwischen der Nordseeküste und dem Zuidersee-eimerice und einer durch Utrecht gehenden Nord-Südlinie, die vom Zuidersee bis zur Maas geht, und einer ostnordöstlichen Linie von der Wester Schelde nach der Maas andererseits. — Dies Gebiet muß auf sehr hohen Linien künstlich durch Dämme und Deiche geschützt werden. Das war früher anders. Um dies zu zeigen, braucht man nicht einmal in die vorgeschichtlichen Epochen zurückgehen. Zur Zeit der alten Römer muß nach mehreren Quellen eine Landverbindung bestanden haben von dem heutigen Dünenrücken der holländischen Nordküste über die friesischen Inseln bis nach Nordfriesland. Erst danach einsetzende Sturmfluten haben den Dünenrücken durchbrochen und dem Meere den Weg in das offene Land freigemacht. In dieser Zeit ist das Wattenmeer geschaffen und der größte Teil der Provinzen Nord- und Südholland Meer gewesen. Noch bis heute ist der Zuidersee — zur Zeit der Römerzeit (100 v. Chr.) ein relativ kleiner Binnensee — Teil der Nordsee geblieben. Das andere Land ist dem Meere in viele Jahrhunderte dauerndem zähem Kampfe wieder abgenommen worden.

Ursprünglich schützten sich die Bewohner der gefährdeten Gebiete gegen die Fluten dadurch, daß sie auf sogenannten Terpen oder Warften — das sind künstliche Erhöhungen — bauten, wie man es auch heute noch häufig findet. Doch schon zu spätromischen Zeiten versuchte man Dämme zu bauen. Im Mittelalter werden diese Dammbauten großartig fortgesetzt, um ein weiteres Vordringen des Meeres zu verhindern. Bis dahin war der Kampf gegen das Wasser defensiv geführt worden. — Durch die Kreuzzüge kam die Kenntnis der Windmühlen vom Orient auch nach Holland und damit war die Möglichkeit zur Offensive gegen das Meer gegeben. — Im 16. Jahrhundert begannen die Holländer unter dem aus den niederländischen Freiheitskriegen bekannten Grafen Egmont die sogenannte Einpolderung von Meeren und Sümpfen.

Der Österreicher war Zimmermann. Dem hatte man am Tage seiner Landung gleich erst einmal sein ganzes Geld gestohlen. Und das im ersten Jahre verdiente hatte er einem Doktor gegeben, der ihm ein paar Monate lang an einer Wundwunde am Bein herumkurriert hatte. Eine Orisstrankenfasse, die dafür aufkam, gab es ja hierzulande nicht. Mit der zurückgehaltenen Hälfte eines Arbeitsverdienstes von vierzehn Wochen war ihm dann sein Bauunternehmer durchgegangen; er hatte wieder angefangen zu schuften und zu sparen und sich nach drei Jahren ein kleines Sägewerk gekauft. Das brannte ihm dann eines Nachts nieder und die Feuerberieselung sah sich zu ihrem Bedauern nicht in der Lage, zu begehren, weil seine Pölze mitverbrannt und sein Name unerklärlicherweise in ihren Büchern nicht aufzufinden war. Da hatte er es aufgegeben und ließ sich jetzt auf den Hunderttausendmeilenstrecken der amerikanischen Eisenbahn treiben.

Der Mecklenburger, ein langer, dünner Mensch mit schlaffen Gliedern, aber seelenguten Augen und einem feinen Gesicht war Lehrer. Er erzählte nicht viel, aber er brauchte es auch nicht, denn seine Geschichte stand ihm im Gesicht geschrieben, und eine lustige war es nicht. Menschen dieses Schlages werden in diesem Lande ausgenutzt und dann mit einem achselzuckenden „fool“ (Dummkopf) auf den Behrichthausen geworfen. Oder als Tramp auf die Eisenbahnleiste, was dasselbe ist.

Mein bairischer Weggenosse war schließlich auch darauf geworfen worden, trotzdem er sich der Überlieferung seiner Heimat getreu mit einem Paar beachtlicher Häute, und zwar im buchstablichen Sinne des Wortes dagegen gewehrt hatte. Er war Landschaftsmaler. Und immer wieder hatte er seine Bilder irgendwem im Praesent gegeben, der hatte ihn immer wieder um den Erlös gebittet und der Bayer hatte ihn dann gottesfämmerlich verdröseln. Beim letzten Male hatte er zwei heranziehende Polizisten verdröseln

Um die Gebiete, die trodengelagt werden sollten, wurden zunächst Deiche gebaut; dann wurden Mähdien mit Wasserrädern aufgestellt, die das eingedeichte Meer auspumpten. Da die Gebiete unterhalb des Meeresspiegels liegen, sind sie sehr wasserreich und müssen immer wieder künstlich entwässert werden. Man zieht deshalb durch das Land Gräben und Mäandri; aus diesen wird das Wasser in die Flüsse oder direkt in das Meer gepumpt. Von der Größe dieser Arbeiten kann man sich nur eine Vorstellung machen, wenn man einmal derartige gesehen hat.

Auf diese Weise hat man im 16. Jahrhundert das Egmonder und das Berger Meer in Nordholland gewonnen; im 17. Jahrhundert ist im wesentlichen das Beemster Meer trodengelagt und im 19. Jahrhundert ist das Saarlemer Meer gedempft worden, wie man mit einem Fachausdruck sagt. Durch die Austrocknung des Saarlemer Meeres sind 180 Quadratkilometer Land gewonnen worden; es ist bis jetzt das größte der geschaffenen Volbergelände. Um das eingedeichte Gebiet auszutrocknen, mußte man ungeheure Wassermengen auspumpen. Allein zur Entwässerung müssen aus diesem Gebiet jährlich 100 Millionen Kubikmeter Wasser 5 bis 6 Meter hoch in den umgebenden Ringkanal gepumpt und von hier in das Meer geleitet werden. Derartig große Anlagen waren natürlich nicht möglich, solange man nur Windmühlen und Wasserräder hatte. Im 19. Jahrhundert konnte man erstmalig Dampfmaschinen und große Pumpen mit Erfolg auf diesem Gebiete anwenden. Aus dieser Tatsache ergibt dieser um 1850 gewonnene Raum ein ganz anderes landschaftliches Aussehen als die älteren Gebiete, in denen man zum Teil heute auch Pumpstationen aufstellt. Damit sind zahlreiche Windmühlen dem Verfall preisgegeben.

Durch Eindeichungs- und Austrocknungsarbeiten hat man dem Meere im Laufe der letzten drei Jahrhunderte 3630 Quadratkilometer Land abgerungen; das sind 11 vH des gesamten holländischen Raumes. Dem 20. Jahrhundert ist es vorbehalten, den Indischersee auf seine frühere Bedeutung als kleiner Binnensee zurückzubringen. Es soll hier 1750 Quadratkilometer Land gewonnen werden. Schon in den nächsten zwei bis drei Jahren werden die ersten Früchte dieser Arbeit reif sein und es wird bei der heutigen Technik nicht lange dauern, bis dieses gigantische Werk auch ganz beendet ist.

Wir sehen einen viele Jahrhunderte dauernden Kampf, in dem die Küstenbewohner das Meer Meter für Meter zurückdrängen, indem sie ihm das Land Stück für Stück abringen. Dieses war möglich durch die gemeinsame Arbeit eines ganzen Volkes und mehrerer Jahrhunderte. Aufgabe der Gegenwart ist es, die Früchte der gemeinsamen Arbeit auch dem gemeinsamen Interesse zuzuführen.

## Hallo, hallo, hier ist der Rundfunk . . .

Weit hemmender für den Aufstieg und Fortschritt der Arbeiterklasse als der direkte Widerstand von Seiten der Feinde ist die heimliche Unterschlebung kapitalistischer Ideen, das bewusste Beeinflussen der proletarischen Massen mit Gedankengängen, die ihrem Streben abträglich sind. War es in früheren Jahrhunderten in der Hauptsache die bürgerliche Presse, die, wie Lassalle es formulierte: „Aus tausend Röhren dem Volk den geistigen Tod kredenzte . . .“ so haben sich heute andere Mittel gefunden, die den gleichen Zweck verfolgen. Der bürgerlich-kapitalistischen Presse wurde durch den starken Wall der Arbeiterpresse ein Gemmaus vorgeschoben, wer heute dem

auch mit Knod auf geschlagen und war dafür vierzehn Monate eingesperrt worden. Jetzt pilgerte er unter peinlicher Vermeidung der schon trodengelagten Staaten in einem sanften Schlangenkurs dem Atlantik zu, um sich „aus dem Sausland, dem drecksa“ hinweg und den heimischen Waghörern wieder entgegenzubehagen.

Der einzige, der eigentlich ohne zielbewusstes Streben nach dem Erwerb irdischen Vermögens in „Godd own Country“ (Gottes eigenes Land) gekommen war und jetzt sogar mit einem bemerklichen Vergnügen durch seine so gar nicht gottesfälligen Gänge walfahrte, war ich selber. Aber leicht war mir darum doch nicht ums Herz, als ich dann allein noch bei dem leise verhörschenden Feuer die schlafenden Geschirer dieser Wäre betrachtete, die an den harten Klippen des amerikanische Lebens gescheitert waren und draußen der einträgliche Regen, in den sich das Gewitter aufgelöst hatte, auf das Laubgewölbe des Arkusstrandes herniederregnete.

## Das Examen

Die ganze lange Woche bis zur letzten Stunde ging der Kandidat Diabetow mit halb geschlossenen Augen umher und häffelte von einem Kärtchen.

Wer ist ein großer Lehrer? — Marx.

Was ist Sozialdarwinismus? — Die Dienstleistung der Bourgeoisie unter dem Kämmlchen des Sozialismus.

Was charakterisiert den Kapitalismus? — Bahawitige Ausbeutung auf der Basis des Privatbesitzes.

Wie entwickelt sich planmäßige Wirtschaft? — Auf der Grundlage der Elektrifikation.

Woran nähmen verkapetene Länder teil? — Am ersten Kongress der 2. Internationalen im Jahre 1888 in Paris.

Wie liegt Kapital zu jein? — Stabil und labil.

Wissen und der Aufklärung austreibt, kann sie von dieser Seite empfangen. Urserer rührigen Verlage sind auch dauernd befreibt, der Schulbibliothek, sei es den fast verfallenen Groschenheften oder der moderneren Abart, den minderwertigen Magazines durch Herausgabe besserer Werte entgegenzuwirken. All diese Mittel der Massenvergiftung sind also heute nicht mehr ohne Gegenpieler, die der gefährlichen Schlange den Giftsaft ziehen können.

Anderes dagegen steht es mit dem modernen Mittel der Wissens- und Bildungsübermittlung, dem Radio. Was Monopol in den Händen der Post besteht keine Möglichkeit, ihm etwas anderes entgegenzusetzen, keine Möglichkeit, in gleicher Weise sich die Fortschritte der Rundfunktechnik zu eigen zu machen. Sogar das Recht des Empfangens kann die Post versagen! Gewiß sind die großen Sendegesellschaften bemüht, sie behaupten es wenigstens, auf die Gesinnungsunterschiede ihrer Hörer Rücksicht zu nehmen, doch sieht die Praxis gewöhnlich anders aus. Man weiß nicht recht, ist es Unverstand oder etwas Schlimmeres: die bewusste Beeinflussung der hörenden Menschen. Es geht diesen wie den Zuhörern in der Kirche.

Beim Radio sitzt der schwarze Mann im Lautsprecher. Aussprachen gibt's keine und nachträgliche Bescherbe in der Zeitung kommt eben zu spät. Das Gift hat schon gewirkt. Aber die Sender des Westdeutschen Rundfunks kommt ein Schulfunk, Thema: Keltiere und Verwendung der Pelze. Nach ganz guten Ausführungen über die Tiere kommt die Verwendung der Pelze. Und dem staunenden Hörer wird klar gemacht, worin der Unterschied zwischen einer Dame und einer gewöhnlichen Frau besteht. Nämlich, die Dame trägt Pelz aus echten Pelztieren, während die gewöhnliche Frau ausgefärbte Nachahmungen herumerschleppt. Wer erzieht zum Klassengeist? Indem werden die Jungens aufgefordert, auf den Straßen darauf zu achten, wer echte und wer unechte Pelze trägt!

Wieder eine Schachstunde bei demselben Rundfunk. Das Schachspiel wird erläutert. So ganz nebenbei läuft dem Erklärer ein kleiner Vortrag über den Krieg und seine Strategie unter. Denn die Bauern, erklärt er, sind die Vortrupps, die den Angriff eröffnen, also meist verloren sind. Daher haben sie auch den geringsten Wert. Im Kriege sei es ebenfalls so. Ihrem Rang und ihrer Anerkennbarkeit gemäß kamen immer weiter zurück erst die Offiziere, dann die Generale und schließlich der König und die Königin. Also die dummen Frontsoldaten wissen jetzt, daß sie gar nichts wert waren, deshalb kamen sie in die erste Reihe. Warum sind sie nicht alle Generale gewesen! Dagegen lehnte die Deutsche Welle die Aufführung einer Arbeitersymphonie ab, um — die Gefühle nichtpaßistischer Hörer nicht zu verletzen! Welche Rücksicht!

Schlimm ist es in der Bundesstunde, die den Einfluß auf die Kleineren ausübt. Alle Tage hagelt es Erzählungen frommelnden Inhalts. In anderen Tagen kann man auch erbauliche Geschichten hören, wie von dem japanischen Bauer, der einen wunderbaren Teckfessel hatte, der sich in ein Tier verwandeln konnte, was dem Bauer viel Geld einbrachte. Er aber gab den Fessel einem Priester zurück, er war so unglücklich, denn der Besitzer des Fessels durfte nicht beten! Und da hungerte der brave Bauer lieber, als daß er nicht beten durfte. Ja, in Japan leben noch gute Arbeiter. Hier sind sie so verdorben, die haben gar keine Lust mehr zum Hungern und Beten!

Dann hat's vor einiger Zeit eine alte Frau, die viel von sich reden machte, weil sie als Schwester Wilhelms des Ausgerissenen einen jungen und mittellosen Russen heiratete. Eine Privat-

Welche Organisationsform wird im nächsten kommunistischen System herrschen? — Unbekannt.

Wer ist ein Renegat? — Kautsky.

Wer ist ein Delegat? — Painlevé.

Wer ist ein Kandidat? — Lafallette.

Wer steht am Vortage des finanziellen und politischen Bankrotts trotz scheinbarem Wohlstande? — Polen.

Wer ist ein Sozialverräter? — Scheidemann und Noske.

Wer ist Abrahamowicz? — Ein Sozialdiot.

Der eifrige Diabetow zerdrückte leidenschaftlich das erlösende Paparütchen in der Hand. Er bräunte unter der Nase: „Wenn ich es nur nicht durcheinander bringe . . . Wenn ich es nur nicht durcheinander bringe. Wer ist Delegat? — Painlevé. Wer ist Renegat? — Kautsky. Wer ist Kandidat? — Lafallette.“

Als man Diabetow ins Zimmer rief, in dem die Kommission amtierte, summerten vor seinen Augen rötliche Lichter, und in seinen Ohren läuteten Glocken. Diabetow besiegte die furchtbare Angst, ging zum Tisch und schloß die Augen.

„Wie heißen Sie, Genosse?“ fragte der Vorsitzende der Kommission.

„Marx“ entgegnete ausdrucksvoll der Kandidat.

„Bernf?“ — „Dienstleistung der Bourgeoisie unter dem Mantelchen des Sozialismus.“

Der Vorsitzende, der die erste Antwort hatte durchgehen lassen, hob die linke Augenbraue in die Höhe.

„Um . . . eine ziemlich ehrliche Erklärung . . . Welches ist Ihr Verhältnis zur Arbeit, Bürger?“

„Bahawitige Ausbeutung auf der Basis des Privatbesitzes.“

„Schaut, schaut . . . Se e e h r nett . . . Auf welche Art und Weise schätzen Sie sich in die Sowjetinstitution ein?“

„Auf der Grundlage der Elektrifikation.“



angelegenheit, die aber die bürgerliche Welt sehr erregte. Nun, sie starb, wie es alle Menschen zu tun pflegen. Aber nicht alle Menschen genießen den Vorzug, daß man ihnen im Westdeutschen Rundfunk durch einen Sprecher unter dem unterfänglichen Titel: Bilder vom Tage einen „wahr empfundenen Nachruf“ hält. Direkt wehmütig klang die Stimme des Sprechers, der da unter dem Mantel „rein menschlicher Teilnahme“ ein Privatistmum der Hohenzollern las. Dafür hat man Zeit! Aber wenn in Frankfurt a. M. aus Anlaß der Tagung des sozialistischen Kulturbundes drei preisgekrönte Werke aufgeführt werden, wenn Tausende und Aber-tausende von gleichgesinnten Hörern vor dem Lautsprecher sitzen und sich die angeklügelte Übertragung der Werke anhören wollen, dann erlebt man eine Überraschung.

Zwei Stücke sind aufgeführt, im Konzertsaal wird eine kurze Pause eingelegt, da schaltet ganz unvermittelt und ohne Erklärung oder Entschuldigung die Sendeleitung in Westdeutschland die weitere Übertragung ab und bringt ihren obligaten, banalen „Anstigen Abend“. Also etwas Wertvolles, Einmaliges wird um einer Bagatelle willen uns entzogen. Sicher hatte man „keine Zeit“. Gerade im Hinblick auf die Jugendbildung muß den Sendestellen schärf auf die Finger gesehen werden. Gleich wie die Partei muß auch die Gewerkschaft auf einen größeren Einfluß dringen. Es darf nicht wieder dazu kommen, daß man dem Volk „aus lautend Hören geistigen Tod fredenat!“ Auch nicht aus modernen Radiodrehren! E. V.

## Schlehrlingsbehandlung vor 100 Jahren

Im Ratsarchiv zu Leipzig liegt eine stattliche Reihe von Aktenbänden, in denen Streitigkeiten zwischen Handwerksmeistern und ihren Lehrlingen oder deren Vätern oder Erziehern ausgetragen werden. In fast allen Fällen werden die Meister wegen Mißhandlung ihrer Lehrlinge vom Rat mit Geldstrafen belegt. Bei meinen täglichen Archivarbeiten ist mir bislang ein einziger Fall bekannt geworden, wo der betreffende Meister auch einmal hat „brummen“ müssen. Dieser Ausnahmefall sei mitgeteilt.

Am Freitag den 13. Juli des Jahres 1821 erschien gegen Mittag der Lehrling Adolph Georgi, ein 16-jähriger blauer, hochaufgeschossener Bursche, auf der Ratsstube zu Leipzig und gab unter Tränen dem gestrengen Herrn Stadtschreiber folgendes zu Protokoll:

„Sein Lehremeister, der Obermeister Gabn halte in seinen Nichtigungen, die mehrertheils unverbient erfolgten, so wenig Maß, daß er mit fast tierischer Wuth über ihn herfalle und ohne alle Rücksicht ihn zu schlagen und zu treten pflege, wozu er gerade treffe, und mit allem, was ihm gerade zur Hand wäre. Er habe schon mehrmals gesagt, daß er ihn schlagen wolle, daß alle Knochen herumfliegen sollen, auch schreie er sich um Rat und Polizei einen Teufel. So habe er am vergangenen Sonnabend ihn wieder aufs Erbärmlichste geschlagen und mit Füßen getreten, auch gelitten, daß seine Hunde auf ihn losgefahren wären und ihn gebissen hätten...“

Da er von dieser Behandlung für seine Gesundheit nachtheilige Folgen befürchte, so bäte er, denselben anzuhalten, daß er ihn ganz aus der Lehre entlasse, damit er sich zu einem anderen Lehrherren begeben könne, auch bäte er, den Meister zu bestrafen.“

Der Junge erbat hierzu die Hilfe des Rates, denn ging er eigenmächtig, müßte er neu mit der Lehre beginnen.

Die Mitglieder der Kommission blickten sich verständnisvoll an. „Und wann, Genosse, haben Sie sich zum letztenmal die Körpertemperatur gemessen?“ versuchte der Sekretär vorsichtig auszufund-schaften.

„Auf dem ersten Kongress der 2. Internationalen im Jahre 1880 in Paris“, registrierte ausdrücklich der Hauptkassierer.

„In Ihren Augen, Genosse,“ wandte der Vorsitzende mild ein, „liegt ein fieberhafter Glanz...“

„Stabil und labil,“ erklärte Diabetow freundlich. Vor Nahrung und Bewegung zitterte sein Gesicht wie das eines Moses. Mit dem linken Fuß schlug er den Takt. Die Zähne knirschten, und die Finger zerdrückten in der Tasche krampfhaft das unsichtbare Märdchen.

„Sehr gut, ausgezeichnelt. Aber werden Sie mir nicht nervös! Sie sind abgepannt, Genosse, sehen Sie sich,“ sagte der Vorsitzende und gab seiner Stimme einen möglichst herzlichen Ton. Er begann schon ein wenig zu begreifen, und plötzlich fragte er rasch und entschieden: „Welchen Tag haben wir heute?“

„Unbekannt,“ rief der bereits mit Schweiß übergoßene Diabetow hervor und fühlte, daß er den Examinatoren den letzten Stoß berstehe.

Die Mitglieder der Kommission begannen ängstlich miteinander zu flüstern. Der Sekretär verließ fichernd den Raum.

„Sehr gut, Genosse!“ rief der Vorsitzende und schwamm in ge-beuchelter Begeisterung. „Ausgezeichnet! Hervorragend! Werden Sie mir nicht nervös! Sie werden in die Krimg-Jahren... Dort ist die Sonne, wie Sie wissen, hübsch warm... Werden Sie mir nicht nervös... Auf Wiedersehen, Genosse.“

Diabetow trippelte hin und her und sagte mit heiserer Stimme leicht hin: „Ich kann auch noch weiter! Wer ist ein Renegat? — Kautsch. Wer ist ein Delegat? — Painlevé. Wer ist ein Kandidat? — Lafallete. Wer steht trotz scheinbarem Wohlstand...“

Der Rat lud den Herrn Obermeister zur Vernehmung, mußte aber erfahren, daß der schlagfertige Held „berreift“ war. Aufenthalt unbekannt. Erst nach mehrfacher Vorladung durch den Gerichtsbüttel erschien der Verklagte vor dem Rat, um alle Behauptungen seines Lehrlings als „Lügen“ zu brandmarken. Er gab nur zu, den Jungen zweimal mit flacher Hand geschlagen zu haben. Die Hausgenossen des Obermeisters aber bekundeten, daß Georgi mehrmals „erbärmlich“ geschlagen worden sei. Na, ein zwanzigjähriger Mit-lehrer gibt an, „daß der Meister mit geballter Faust, in welcher er eine Zigarrenspitze hatte, den Jungen auf den Kopf geschlagen habe; er selbst hätte die Wunden davon gesehen. Als der Geschlagene sich auf den Boden retten wollte, zog ihn der Meister an den Haaren zu Boden und trat ihn mit den Füßen.“

Auch des Obermeisters Geselle bestätigte, daß der arme Junge „erbärmlich“ geschlagen worden sei. Und warum? Weil er nicht aufgepaßt hatte, ob der „jüngste Lehrling das Feuer unter dem Walf-fessel richtig gemacht habe“.

Der Rat gab die Akten zur Entscheidung an den Schöffenstuhl weiter. Dieser verurteilte den Mögling „wegen verübter grober Täf-tlichkeiten“ zu 4 Wochen Gefängnis oder zur Zahlung von 8 Reichs-talern Strafe. Dem Lehrling aber „wurde bedeutet, bei seinem Feiniger zu bleiben“.

Der Herr Obermeister hatte gehofft, mit der beim Rate üblichen Geldstrafe wegzukommen. Dieser aber hatte ausdrücklich unterm Urteil vermerkt, daß es bei der Freiheitsstrafe zu bleiben habe. Nun mußte der Advokat helfen. Dieser erzwang eine Nachprüfung des Urteils durch die Juristenfakultät der Universität, welche das Urteil auf 12 Tage herabsetzte. Der Herr Obermeister aber wollte nicht „sitzen“. Er schrieb daher an den Rat:

„Da es mir und meiner Ehre und meinem Ruf höchst nachtheilig sein würde, überdem ich auch sehr in meinem Geschäft gehindert würde, wenn ich 12 Tage abhien solle, so bitte ich den Rat, mir eine mäßige Geldstrafe zu diktiert, welche ich sofort bar zu erlegen bereit bin.“

Kein Wort der Entschuldigung oder des Bedauerns mit dem armen Lehrling! Ja, er versuchte noch, diesen zu verächtigen, indem er anführte, der Junge habe sich an seinem Minderjährigen unftittdig vergriffen. Seine Angaben aber wurden von dem bei ihm arbeitenden Gesellen widerlegt, und so kam der Herr Obermeister doch noch zum „Sitzen“. Der Rat gestattete ihm aber auf Witten der Meisterin „Teilskungen“.

Dem Wirken der Gewerkschaften ist es zu danken, daß die Be-handlung der Lehrlinge um sehr vieles anders und besser gemorden ist. Es gibt aber auch noch Meister, die ihr Lehr- und Erzieherramt in roher Behandlung des Lehrlings erblicken. Ihnen wünschen wir von Herzen, daß die Justiz ihnen dazu verhilft, in „Teilskungen“ über Erzieherprobleme nachzudenken. Gätten wir keine Gewerkschaften, so würden solche Zustände, wie oben geschildert, bald wieder die Regel werden.

Am 8. Dezember des Jahres 1825 erschien der Guinacher-Lehrling Franz Anton Wilhelm Adelt von Bieberwolkwitz auf der Ratsstube zu Leipzig und gab folgendes zu Protokoll:

„Er sey 20 Jahre alt, und trotzdem habe ihn sein Lehrmeister Gaugt jun. gestern ungeschuldigerweise mit einer Knute geschlagen. Er habe daher gestern abend diese zerschnitten und sey deshalb heute

„Werden Sie mir nicht nervös,“ sagte der Vorsitzende und hob sich vorsichtig auf seinem Stuhl — „wir glauben Ihnen aufs Wort... Auf Wiedersehen, Genosse...“

Strahlend verneigte sich Diabetow, machte an der Tür Halt und lächelte schlaw: „Wer ist ein Sozialverräter? Scheidemann und Koske. Wer ist Abramowitz?“ Nach einer auf Wirkung berechneten Pause stieg er, verständnisvoll zur Kommission hinstinkend, hervor: „Ein Sozialidiot.“

Angstvoll umarmten die Kollegen Diabetow. „Wie war's? ... Nun, und?“

„Ich habe alle in die Tasche gesteckt. Alle Fragen wie am Schnürchen. Die letzten habe ich selbst gesagt. Werdet ihr mir glauben — den Vorsitzenden hätte beinahe der Schlag gerührt. Auch einen Urlaub schlug er mir vor. In die Krim. Wie am Schnürchen.“ (W. Katarjew. Deutsch von E. Roszella.)

## Onkel Anton

Onkel Anton hat die Bakterienfurcht. Wenn er eine Türklinke berührt hat, wäscht er sich die Hände mit Wasserstoffsuperoxyd.

Onkel Anton liest seinen Keffen auf: „Alles mimmt von Bak-terien. Papiergeld zum Beispiel ist vergiftet. Du saht Papiergeld an, und es kann dein Tod sein.“

Sagt der Keffe: „Onkel, gib mir ein paar Hundertmarktscheine. Ich bin lebensmüde...“

„Onkel Anton, bring mir ein Stückchen Schokolabel!“ bettelt Giti.

„Hatte Kugel!“

„Onkel Anton, ich möchte aber doch so gern ein Stückchen Schoko-lade haben!“

„Du sollst den Schnabel halten!“

vom Meister aufs Bestigste verprügelt worden, auch habe ihm derselbe geheißen, sofort aus dem Hause zu gehen."

Der Befehling hat nun den Rat, ihm einen anderen Meister zu empfehlen, bei dem er seine Lehrgzeit beenden könne.

Der vor den Rat zitierte Meister versicherte selbstverständlich, daß sein Befehling die Prügel redlich verdient habe, denn er sei seit einiger Zeit immer des Meißens ausgeblieben, auch habe er ihm des öfters die Arbeit verborhen."

Der Stadtrichter verurteilte den Meister, den Jungen weiter zu behalten und verlangte, daß er seinen Lehrling „aufs gimpflichste" behandle. — Damit endete der Streit. (Der deutsche Gutarbeiter.)

### Die kleine Feldmaus

Amitten der verregneten Felder lernte der junge Mensch sie kennen, die kleine Feldmaus. Grau überhangen war der Himmel, die Luft schwerer Wasserdruck, der als Wand von feuchten Schleiern stand. Die Fußwege waren aufgeweicht vom Regen. In breiten Wagenpuren rann schäumiges Wasser so stink und behende, als ob es sich um tausendmal verfeinerte Flußläufe handelte mit ihrem Wegziel nach dem Meere. Sie trug eine Weizenähre in der Schnauze, die kleine Feldmaus. Auf dem Felde jenseits der Wagenspur erwarteten sie ihre Kinder. Aber wie sollte sie zu ihnen gelangen? Angstlich rannte sie hin und her, um eine schmale Stelle zur Überquerung ausfindig zu machen. Doch die Wagenräder waren von runder Gleichheit gewesen, hatten das Erdrück tief eingebrückt und in der Spur rann das Wasser. Die Maus sah keinen Ausweg, aber sie hatte ein Ziel, darum sprang sie in das Wasser, um es zu durchschwimmen. Mit bebenden Flanken erreichte sie einen Erdklumpen, eine Lehminsel, ein Eiland der Errettung für die kleine Mausmutter. Obwohl Angst die Augen weitete, stand ihr Blick unabwehrnd nach dem Feld, jenseits der zweiten Radspur.

Als das Zittern kaum aus dem Körper war, stürzte sie sich in die zweite Wasserlinie. Ein Erdklumpen, auf dem sie landen wollte, trieb ab, sie geriet in einen Strudel, gab aber die Weizenähre nicht preis. Ein Maultier, das in Lebensgefahr gerät, wirft die Beute von sich, die kleine Feldmaus jedoch setzte sich mit ihrem Leben für die paar Körner der Weizenähre ein.

Da kam in den jungen Menschen das Versehen. Er sah den Kampf und fühlte die Verdrohung, die auch sein Leben stündlich umlauerte. Ihm kamen die Gedanken an die Stadt, diesen Behälter der schalen Luft für gelbenteufelstraffe Menschen, dieses zermalnende Mangelheer für die gehetzten Menschen, die sich um ihr Stüchden täglich Brot sorgen. Er selbst solche unisere Existenz, fühlte etwas Weisendwandies mit dem kämpfenden Tier. Behutsam ersagte er die Maus und setzte sie auf das Feldstück, das Ziel ihrer Sehnsucht. Quis, war die Feldmaus verschwunden.

Glück in den Augen, die Weizenähre in der Schnauze, kam sie zu ihren Kindern. Die, stets auf dem Auszug, ganz langgezogen von Hunger und Erwartung, waren überglücklich. Gierig fielen sie über die Weizenähre her, hell horchten sie auf die Erzählung der Mutter.

Nach da beging die kleine Feldmaus den größten Fehler ihres Lebens, denn sie schloß ihren Fahrtenbericht mit den Worten: „Alle Menschen sind gut." E. Büsing.

„Onkel Anton, nur ein ganz kleines Stüchden."  
„Na warte, alter Quälfrisch, ich hol' ich den Stod."  
„Onkel Anton, wenn du den Stod holst, bringe mir bitte gleich ein Stüchden Schokolade mit..."

Herr Freepel hatte den ganzen Abend schreckliche Biße erzählt. Alles langweilte sich ferdobar. Plötzlich zog Herr Freepel seine Uhr aus der Tasche, horchte daran und fragte: „Wie spät ist es denn eigentlich? Meine Uhr ist ja eben gebrochen." Redlich erwidert Onkel Anton: „Im Rezeptionszimmer hängt ein Kalender."

Meiner Thüringer Landort Onkel Anton übernachtet in dem einzigen Gasthaus und stellt natürlich abends die Stiefel vor die Tür. Als er sie am anderen Morgen wieder hereinholt, liebt noch immer der Dreck hinter die Türe.  
Er ruft die Wirtin, die mit ungeheurer Langsamkeit herankommt.

„Sagen Sie mal, was meinen Sie wohl, wozu ich die Stiefel vor die Tür gestellt habe?"

„Da kam mir uns auch schon den Kopf drüber zardruden, aber wir kam uns gleich wieder, daß Sie besuffa wara."

Im Gebränge tritt Onkel Anton einem Mann aus den Fuß. Der Mann ist ein bekannter Vorker. Der Mann langt aus und verabschiedet Onkel Anton eine lauchende Ohrige. Onkel Anton reibt sich den Rücken, steht sich sein Gegenüber an und fragt: „Ist das Ihr Grad?"

„Mein toller Grad!"  
„Na, ich wollte Ihnen aber auch sehr geraten haben, nicht mit mir zu scherzen," flüchete Onkel Anton. Kurt Niethe.



El Greco ist neben Velasquez und Murillo der Bedeutendste spanische Maler. Er war ein Grieche — daher die Bezeichnung El Greco — mit Namen Domenico Theotocopuli, der um 1548 wahrscheinlich auf Kreta geboren war, wurde Schüler Tizians und lebte hauptsächlich in der spanischen Provinzstadt Toledo. Er starb 1625 in Venedig. Seine Werke sind heute die höchstbezahlten Bilder des Kunstmarktes. Wie Velasquez auf die nationalitistische Malerschule Frankreichs einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat, so hat El Greco die sogenannte expressionistische Richtung der Gegenwart stark beeinflusst. Er hat daher erst in den letzten Jahrzehnten stark Dunkel hervor in der Kunstgeschichte die seinen Werken entsprechende überragende Stellung gefunden.

Die schöne Frau im 15. Jahrhundert. Albrecht von Dürer, ein Archidiakon zu Nürnberg, gab im Jahre 1472 ein Buch über den Ehestand heraus, worin er seiner Vorstellung von einer schönen Frau Ausdruck gibt. Er beschreibt eine solche wie folgt: „von Haut wolgestalt, und eines fröhlichen Anplicks, von kleinen Gliedern und schmalen Leibs, weis als Miltich und mütch, das du sie mit einem Nagel des Fingers schneiden magst, und ist züchtig und schänig und ist eines sittsamen Ganges."

Der Fläming ist ein Höhenrücken im norddeutschen Tiefland, der östlich an der Elbe zwischen Wittenberg, Belgis, Jüterbog und Dahme gelegen ist. Er heißt nach den flämischen Kolonisten, die Albrecht der Bär dort ansiedelte. Sein höchster Punkt ist der Sogelberg bei Belgis (200 Meter).

Ein Bandwurm hat etwa 1000 Glieder, von denen jedes bis zu 50 000 Eier enthält.

Frühere Namen einiger Pflanzen. Bei unseren Vorfahren hatten viele Bäume und Pflanzen ganz andere Bezeichnungen als heute. Es wird gewiß manchen Leser interessieren, wie die Bewohner von Wald, Flur und Garten ehemals genannt wurden. Einige zum großen Teile vergessene Namen sind folgende: Kiefer: Rienbaum, Fokling, Spanholz, Wibel-, Fesfenbaum, Berge, Diege, Dole, E. S. e: Sperberbaum, Mehlbeere, Gernischbaum, Adelsbeere, Arefel, Quastbaum. Birke: Hangelbaum, Maibaum oder kurz Maßen. Schafgarbe: Judenkraut, Heil allen Schaden, Fasankraut, Kellen. Wegwarte: Wegleuchte, Sonnenwibel. Die verfluchte Jungfer, Hundsläufe, Kartoffel: Jakobstirne, Grüb- ling, Erdbart, Grundbirne, Potate. Distel: Posenhöf, Saumelk. Bergknecht: Augentropf, Fischhügel, Sausantkraut. Schierling: Dunk, Wüterich, Muffserling, Vertickraut, Scherle, Quecke: Mehgras, Quitschen, Hundszweigen, Knöpfgras, Wundengras.

Der Drachenglaube. Wie lange der Glaube an das Vorkommen von Drachen und ähnlichen Fabeltieren unter unseren Vorfahren verbreitet war, bezeugen uns verschiedene Drachengeschichten, welche Martin Zeiler in seine im Jahre 1683 veröffentlichte „Schatzkammer" noch aufzunehmen für gut befunden hat. Der Meißener und Naturforscher Bigafetta, der den ersten Waig eines Paradiesvogels nach Europa brachte, behauptet Zeiler, sah am Rondo ein zweiflügeliges Tier, welches nur ein Drache gewesen sein kann. Es besaß die Größe eines Schafes und hatte außer den Weinen ein paar Flügel. Sein Kopf war länglich und sein Maul mit etlichen Reihen allergrößter Zähne besetzt. Als im Jahre 1660 einige Jäger die Wälder in der Umgebung von Rom durchstreiften, berichtete Zeiler weiter, überboten sie einen jungen Drachen in der Größe eines Hundes auf, den einer der Kinrode in den Flügel schoß. Ein zweiter in den Nacken des Tieres abgefeuerter Schuß tötete dieses. Der Jäger aber soll acht Tage nachher an den Folgen des Giftes, welches dem Drachenkörper entströmte, gestorben sein.

Die tiefsten Abgründe der Erde. Die tiefsten auf unserer Erde bekannten Abgründe befinden sich auf italienischem Boden. Bis vor kurzer Zeit galt der am 12. September 1926 entdeckte, bei Vbria in der ehemaligen österreichischen Provinz Krain gelegene, 490 Meter tiefe Abgrund als der tiefste. Auf seinem Grunde befindet sich ein 20 Meter tiefes Wasserbecken, wodurch sich dessen Tiefe auf 500 Meter steigert. Im Jahre 1927 hat aber eine Höhlenforschungs Expedition aus Verona in den Monti Lessini, unweit dieser Stadt, in der Höhe von 1475 Meter einen 637 Meter tiefen Abgrund aufgefunden, der als der tiefste unserer Erde betrachtet wird. Auch auf seinem Grunde befindet sich ein kleiner See mit unbekannter Tiefe und rätselhaftem Abfluge.

Was sind eigentlich die Flecken auf der Sonne? Sonnenflecken sind Stellen tieferer Temperatur auf der Oberfläche unseres Tagesgestirns, die, in rascher Änderung und Umbildung begriffen, weniger Licht als ihre Umgebung ausstrahlen. Sie erscheinen uns wohl schwarz, sind aber in der Tat doch noch etwas heller als der Vollmond. Sie nehmen an Zahl periodisch zu und ab. Vom Jahre 1929 an begann wieder die Periode ihrer Abnahme. Aber die Natur und Entstehung der Sonnenflecken gehen die Meinungen der Astrophysiker auseinander.

### Baut Jugendheime!

Die arbeitende Jugend kennt in seltenen Fällen ein Heim im Sinne einer geräumigen, gesunden und gut eingerichteten Elternwohnung. Sie hat oft nicht einmal ein bescheidenes Eckchen, wo sie ungekört ein Buch lesen kann. Da nimmt es nicht wunder, wenn sie trotz ihrer Sehnsucht nach Erholung von den Strapazen des Arbeitstages ihren Feierabend vertritt im Lärm der Straßen, im Dunst der Kneipen, im Pitsch der Tischspielhäuser. Es ist sehr billig, über die jugendlichen Eckensteher, Biertrinker und Kinobesucher in der Behaglichkeit einer Wohnzimmerwohnung zu moralisieren. Geändert wird dadurch nichts. Besser ist es, tatkräftig Hand anzulegen zur Bänderung der Jugendnot, von der die Heimnot ein wichtiger Teil ist. Jedes neuerrichtete Jugendheim trägt ein Stück von dieser Not ab.

Keine Gemeinde sollte ohne Heim für ihre Jugend sein. Die Finanzen der Kommunen kann nicht als Entschuldigung gelten für das Nichtvorhandensein eines Jugendheimes. Eine gut geleitete und sozial eingestellte Gemeindeverwaltung wird für diese wichtige Voraussetzung einer wirkungsvollen behördlichen Jugendpflege auch die Mittel aufreiben. Hier gibt es auch: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg! Wir erkennen sehr gern an, daß in der armen Republik Deutschland in der Jugendheimfrage manches Versäumnis des begüterten Kaiserreichs Deutschland gutgemacht worden ist. Wir freuen uns darüber, daß an Stelle von Kasernen und Truppenübungsplätzen Jugendheime, Sportplätze und Grünflächen gebaut werden. Wenn unsere Stellung zur demokratischen Republik besprochen wird, sollten wir diesen Unterschied mit in Rechnung bringen.

Diese Anerkennung, die auch eine Anerkennung der positiven Leistungen sozialistischer Mitarbeit in Staat und Gemeinden ist, erhebt uns aber nicht der Verpflichtung, immer wieder zu betonen: Es ist noch lange nicht genug geleistet in der Einrichtung von Jugendheimen. An einigen Beispielen wollen wir das beweisen. Im Freistaat Preußen wurden am 1. Januar 1928 1667 Jugendheime gezählt. Eingerechnet sind die etwa 600 Jugendheime, die die einzelnen Jugendverbände meistens mit erheblicher staatlicher und kommunaler Unterstützung errichtet haben. Zur gleichen Zeit gab es in Preußen 1 278 000 organisierte Jugendliche im Alter von 14 bis 20 Jahren. Im Durchschnitt kam auf 771 Jugendliche ein Heim. Die Verhältnisse sind in den einzelnen Provinzen sehr verschieden; am günstigsten ist es in der Rheinprovinz, wo auf ein Heim 413 organisierte Jugendliche entfielen. Die Heime sind zum größten Teil untergebracht in Schulen, Ladengeschäften und ähnlichen Gebäuden. Nur in wenigen Städten bestehen oder projektiert man „Häuser der Jugend“. Die durchschnittliche Größe der Jugendheime beträgt vier Zimmer. Wie groß im einzelnen die Jugendheimnot noch ist, zeigt folgende Erhebung: In Berlin sind 83 städtische (meist sehr gut eingerichtete) Jugendheime vorhanden. Notwendig sind aber 175 Heime für die 190 000 organisierten Jugendlichen. In ganz Deutschland gibt es nach einer Statistik des Städtetages in Orten mit mehr als 100 000 Einwohnern 126 Jugendheime mit 679 Räumen, mit 100 000 bis 200 000 Einwohnern 22 Heime mit 167 Räumen, mit 50 000 bis 100 000 Einwohnern 81 Heime mit 185 Räumen.

Durch Bereitstellung öffentlicher Mittel von Staat und Gemeinden ist ein fast lückenloses Jugendherbergswesen aufgebaut und die Wanderlust der Jugend sehr kräftig gefördert worden. Die 2177 Jugendherbergen in Deutschland befriedigen einigermaßen das Bedürfnis nach Unterkunftsmöglichkeiten für die wandernde Jugend. Unbefriedigt ist aber in starkem Maße das Bedürfnis nach Heimen, wo die Jugendgruppen ihre Zusammenkünfte abhalten und den Jugendlichen einen anheimelnden Raum bieten können, der sie immer wiederkommen läßt. Hier liegt eine große Aufgabe für die neugewählten Gemeindevertretungen. Sie sollten nie vergessen, daß der Bau von Jugendheimen, in denen ein zukunftsreiches Geschlecht heranreifen kann, immer billiger und besser ist als der Bau von Erziehungsanstalten und Gefängnissen. Wir werden nie ermüden, den zuständigen Stellen immer wieder zuzurufen aus unserer Verantwortung für die Gesunderhaltung der arbeitenden Jugend: **Baut Jugendheime!** „Arbeiter-Jugend“.

### Verlängerung der Schulzeit

Die Frage, ob man das schulpflichtige Alter über 14 Jahre erhöhen soll, ist zurzeit wieder sehr zeitgemäß. Vor allem in England wird diese Frage spruchreif und die Verwirklichung einer Erhöhung um ein Jahr tritt dort in den Bereich der Wahrscheinlichkeiten. In den meisten Kulturländern tritt der junge Mensch mit 14 Jahren in das wirtschaftliche Leben ein als Lehrling oder als ungelerner Arbeiter. Eine Ausnahme von dieser Regel machen nur die Kinder der begüterten Klassen.

Der englische Unterrichtsminister Trevelyan im ersten Kabinett Macdonald wollte feinerzeit schon ein zusätzliches Schuljahr durchdrücken. Leider wurde diese Absicht durch den Sturz des Kabinetts vereitelt. Diese Schulfrage ist aber seitdem recht lebhaft in England von allen Seiten besprochen worden und man kann wohl damit rechnen, daß nunmehr die neue Labourregierung ihre Absicht ausführt.

Österreich ist das einzige Land, das eine Erhöhung des schulpflichtigen Alters durchgeführt hat. Das Gesetz vom 10. Juli 1928

sieht vor, daß die Kinder erst mit Beendigung des Jahres entlassen werden, in dem sie 14 Jahre alt geworden sind. Durch diese Lösung wird praktisch die Schulzeit um ungefähr ein Jahr verlängert und vor allem wird die Ausbildung einheitlich durchgeführt.

Die Folge dieser Maßnahmen ist klar: Der junge Arbeitnehmer wird zu den bisherigen acht Jahren Schulzeit ein weiteres Jahr vom wirtschaftlichen Leben ferngehalten. Es tritt also eine Entlastung des Arbeitsmarktes ein. Diese Entlastung tritt aber nicht nur einmal (bei Einführung des Gesetzes) ein, sondern sie ist dauernd. In starkem Maße würde also die Arbeitslosenfrage berührt werden. Auf der anderen Seite aber tritt eine Erhöhung der Schulausgaben ein, die immerhin beträchtlich ist. In Wien hat man die Einführung des neunten Schuljahres mit Kosten in Höhe von 7,65 Millionen Schilling bei 17 000 Schülern berechnet. Für ganz Österreich betragen die Mehrkosten in einem Jahr 35 Millionen Schilling (ungefähr 20 Millionen Mark). Aber diese Ausgaben werden zum größten Teil eingepart durch verminderte Ausgaben für die Arbeitslosenversicherung und auch für die produktive Gewerbeschulungsfürsorge. Sieht man also in der Frage überhaupt nur ein Mehrexemplar, so muß man sagen, daß der Mehraufwand nicht so schlimm ist. Aber die Frage ist vor allem eine kulturelle.

Viele Schulentlassenen finden keine Arbeit und sind sofort auf die Arbeitslosenunterstützung angewiesen. Dieser Zustand muß als nicht befriedigend angesehen werden, denn in diesem Alter darf der junge Mensch sich nicht selbst überlassen bleiben. Ein weiteres Schuljahr, welches sich von den bisherigen allerdings unterscheiden müßte, würde Gewaltiges für den Jungen und das Mädel bedeuten. Der Unterricht müßte sich vielleicht nach dem zukünftigen Beruf richten und so würde damit ein Schritt zu einer Neueinteilung der Schule überhaupt führen, wie sie schon seit langer Zeit von den Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei gefordert wird.

Die schwierigste Frage der Angelegenheit ist aber die Mehrbelastung der Eltern. Diese ist ohne Zweifel sehr stark, denn aus einem sonst erwerbenden Mitglied wird ein verzehrendes Mitglied der Familie. Aber ist der junge Mensch wirklich schon erwerbend, kostet er nicht auch trotzdem noch den Eltern viel? Auch ist es kurzfristig von den Eltern, zu denken, daß das eine Jahr wirklich so schwer zu tragen ist, denn ihr Kind trägt ja den Nutzen und leistet dann auch mehr. Das neue Schuljahr kommt dem Kinde zugute, und deshalb müssen die Eltern die neuen Opfer tragen, wenn es auch sehr schwer ist. W. B.

### Jugendliche im Kino

Es passierte in Dresden. Zwei Jünglinge gingen in den Film „Der rasende Teufel“. Eine fürchtbar harmlose Sache, die aber natürlich für die Jugend verboten wurde und die dadurch in den Ruf geriet, besonders interessant zu sein. Beide Jünglinge saßen nach mehr als 18 aus. Von diesem 18. Lebensjahr an sind nämlich die Jungen soweit frei, daß sie von Staats wegen wissen dürfen, woher die Kinder kommen. Da erschien die Polizei und stellte von allen Anwesenden im Kino Namen und Adresse fest — soweit sie jugendlich aussahen. So wurden die beiden Jünglinge ertappt. Der eine war 15, der andere 16 Jahre alt. Das Gericht glaubte dem Kinobesitzer und erklärte ebenfalls, daß die Jungen so ausdauen „als ob“ und daß der Besitzer strafreif sei. Von den beiden jugendlichen Sündern aber erklärte das Gericht in Dresden, sie hätten sich des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht, weil sie „widerrechtlich“ ins Theater eingedrungen wären... So geschah am 12. Oktober 1929 in Dresden! S.

### Lehrlingswesen in Tarifverträgen

Die kürzlich veröffentlichten Ergebnisse der amtlichen Tarifstatistik für das Jahr 1927 zeigen, daß im Jahre 1927 ein weiterer Fortschritt in der tariflichen Regelung des Lehrlingswesens erreicht worden ist. Es enthielten Bestimmungen über das Lehrlingswesen:

Zahl der	Anfang 1927	Anfang 1928
Tarifverträge . . . . .	1 406 (18,8 vS)	1 578 (19,3 vS)
für Betriebe . . . . .	251 205 (31,1 vS)	319 117 (35,0 vS)
für Arbeitnehmer . . . . .	4 300 000 (39,2 vS)	5 400 000 (48,3 vS)

Die Berichte über 1928 und 1929 werden weitere, und zwar erhebliche Fortschritte aufweisen.

### Fahrtpreismäßigung für Jugendpflege

Der preussische Minister für Volkswirtschaft teilt durch Rund-erlass mit, daß die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft beabsichtigt, die Befreiungen über die Anerkennung als Jugendpflegeverein für das laufende Kalenderjahr auf das Kalenderjahr 1930 zu verlängern, so daß die Neuausfertigung von Befreiungen für 1930 bei solchen Vereinen nicht in Aussicht genommen zu werden braucht, die im Besitz einer Anerkennung sind (blaue Karte).

**Leset aufmerksam die Metallarbeiter-Jugend! Es ist euer Blatt!**

# Schein und Sein

Wilhelm Busch

Mein Kind, es sind allhier die Dinge,  
gleichviel, ob große, ob geringe,  
im wesentlichen so verpackt,  
daß man sie nicht wie Nüsse knackt.

Wie wolltest du dich unterwinden,  
kurzweg die Menschen zu ergründen.  
Du kennst sie nur von außenwärts.  
Du siehst die Weste, nicht das Herz.



## Einigkeit macht stark

Eine Fabel

„Reichtes Volk!“ brummen die alten Tannen, als die zierlichen Schneeflocken durch die Luft tänzelten. „Reichtes Volk, das den ganzen Tag nichts Besseres zu tun weiß, als zu tanzen!“

Wachend erwiderten die Schneeflocken: „Laßt das Spotten; wir können euch sonst die Knochen zerbrechen!“  
„Ihr und Knochen zerbrechen? Das ist zum Lachen,“ spotteten die Tannen, „ein Windhauch jagt euch hinweg und vor einem Grad Wärme müßt ihr zerfliegen!“

Die Schneeflocken fielen zu Tausenden auf die breiten Zweige der Tannen. Was der einzelnen Schneeflocke unmöglich gewesen wäre, das vollbrachten sie ohne große Mühe mit vereinten Kräften: Schon nach wenigen Stunden lag eine so gewaltige Schneelast auf den Tannen, daß ihre stärksten Äste tragend zerbrachen. **W r a n d.**

## Wandern und Reisen

sind wichtige Bestandteile modernen Kulturlebens. Jedem Arbeiter seine Ferientage — Solange aber Urlaubsgelder nicht tarifliche Leistungen sind, solange werden nur wenige Arbeiter und Angestellte den Urlaub ihren Wünschen entsprechend einrichten können. Und doch kann das mehr als bisher geschehen, wenn rechtzeitig Vorsorge getroffen wird, daß bei Urlaubsbeginn auch das nötige Geld vorhanden ist.

Die wichtigste Vorbereitung aller Wanderungen und Reisen ist die finanzielle Müllung. Jeder wird wöchentlich oder monatlich ein paar Mark entbehren können, wenn dafür schöne Urlaubstage winken. Spargelder von Arbeitern und Angestellten gehören aber auf die Arbeiterbank — die Bank der freien Gewerkschaften. Die Arbeiterbank nimmt Spareinlagen schon von 1 M entgegen. Außerdem vergibt die Arbeiterbank Heimspargbüchlein und Sparmarken von 50 s, 1 und 2 M. Alle Ortsauslässe des ADGB und des Afa-Bundes geben Auskunft.

Wer bei der Arbeiterbank spart, nützt überdies nicht nur sich selbst, sondern der gesamten Arbeiterbewegung.

## 1175 Gartenstädte werden in Deutschland vertrunken!

Die Schule in Hellerau bei Dresden hatte in der pädagogischen Ausstellung während der Lehrertagung in Dresden folgende Tabelle aufgestellt, die sie in einer Klasse in der Arbeitsgemeinschaft ausgerechnet hatte: 1175 Gartenstädte werden in Deutschland jedes Jahr vertrunken. In Hellerau stehen 400 Häuser mit Garten. Ein Haus kostet 10.000 M. Die Gartenstadt Hellerau kostet 4 Millionen Mark. Deutschland gibt für Alkohol jährlich 4,7 Milliarden Mark aus. Also werden jährlich in Deutschland 1175 ganze Gartenstädte vertrunken.

## Schriftenschau

Arbeiter-Jugend. Die Januarnummer ist sehr lebendig gestaltet. Aus mehreren diskutierten Aufsätzen erhalten wir einen Einblick in das Treiben der sozialistischen Jugend auf dem Kurzen, auf ihren Feiernabend. Wir sind mit dabei, wenn man an einem regnerischen Spätherbsttag eine Schmugglerjagd an der Ostsee spielt, wenn sie durch die Schichten des Ballaas steigt und Land und Bente betrachtet, um daran „spielen“ zu lernen. In erster Aus-einanderrechnung zwingt uns ein Aufsatz von Erich Olsenbauer, dem Vorsitzenden des Verbandes der sozialistischen Arbeiterjugend, über die politische Erziehungsaufgabe der organisierten sozialistischen Jugend. Über den Kampf um die Arbeitslosenversicherung gibt ein letzter Artikel eine informelle Übersicht, ebenso ein anderer Aufsatz über den Fünfjahresplan der Sowjetwirtschaft. Jeder Arbeiter sollte dieses Blatt lesen. Die „Arbeiter-Jugend“ erscheint monatlich einmal und kostet bei Post 25 s. Sie ist zu beziehen durch jede Buchhandlung und alle Postämter.

Neue Jugendbücher über Wien, das Buch vom 2. internationalen sozialistischen Jugendtreffen Juli 1929. Herausgegeben im Auftrag der Sozialistischen Jugend-Internationale, 6c. kostet von A. P.

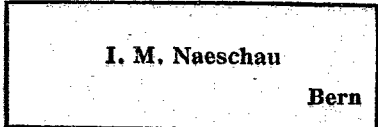
perger, Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Welle-Alliance-Platz 8, Kart. 1,40 M.

Wien! Da hört man das Klauschen der Donauwellen und die Klänge wiener Walzer. Da leuchten die Augen der arbeitenden Jugend. Denn in Wien fand das größte und schönste Erlebnis der internationalen sozialistischen Jugend, das zweite internationale sozialistische Jugendtreffen im Sommer 1929 statt. Jetzt ist das Berichtsbuch über dieses Treffen erschienen. Es ist ein richtiges Jugendbuch: kurz, knapp, jugendfrisch und lebendig im Text und mit reichem Bildschmuck versehen. Es ist zugleich zum Lesen und zum Schauen geschaffen. Jugend aus vielen Ländern erzählt ohne lange Umschweife, was sie während der drei Tage gesehen, gehört und gefühlt hat. Wir verspüren beim Lesen die pridelnde, erwartungsvolle Aufregung während der Vorbereitungen und der Fahrt der Jugend nach Wien. Wir lassen uns erheben von dem jubelnden Empfang, den die wiener Bevölkerung der roten Jugend auf den Bahnhöfen und in den Quartierbezirken bereitete. Wir wünschen uns mitten unter die fünftausend Durfschen und Mädchen, die den Goldenplatz während der Eröffnungsfeier füllten. An uns vorbei zieht der unvergleichlich schöne Fackelzug der Jugend an der Donau entlang zum märchenhaft beleuchteten wiener Rathaus. In unseren Ohren hallen wider die hunderttausendfachen Freundschaftsrufe der wiener Arbeiter zur Jugend des Weltproletariats bei seinem stundenlangen Zug über die Ringstraße. Es ist zu beziehen durch jede Buchhandlung.

„Jugend-Liederbuch.“ Zusammenge stellt von Aug. Abrecht. Preis: kart. 65 s, in Ganzleinen 1,10 M. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW 61, Welle-Alliance-Platz 8.

Das seit einiger Zeit begriffene und daher langerwartete „Jugend-Liederbuch“ ist nunmehr erschienen. Die neue Ausgabe ist völlig umgestellt und stark erweitert worden. Die Anzahl der Lieder steigt auf 360. Besonders erweitert wurde die Gruppe der Arbeiter- und Freiheitslieder. Alle brauchbaren Texte fanden hier Aufnahme. So dürfte sich die Jubiläumsausgabe des „Jugend-Liederbuches“, das nunmehr bereits im 500. Tausend erscheint, viele neue Freunde erwerben. Wir können es nur angelegentlich empfehlen. Es ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

## Besuchskartenrätsel



Was ist der Herr?

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern S.-A. 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 26. Jan. ist der 5. Wochenbeitrag für die Zeit vom 26. Januar bis 1. Februar 1930 fällig

### Aufforderung:

Der Arbeiter Karl Paul, geb. am 5. August 1903 zu Grendertsh. Mitgliedsbuch Nr. 6.723 627, zuletzt wohnhaft in Duisburg-Gochfeld, wird hiermit aufgefordert, seine Adresse dem Vorstand mitzuteilen, da diese zur Durchführung seines Verfahrens erforderlich ist.

### Für nicht wieder aufnahmefähig wird erklärt:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Halle a. S.:

Der Schlosser Franz Schweinke, geb. am 10. Januar 1902 zu Al.-Rühnan, Mitgliedsbuch Nr. 5.979 298, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Häufig werden Anfragen einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Büchern ein Hinweis über die Mitgliedschaft nicht beigelegt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Verantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Stuttgart, Neckstraße 16.

Der Verbandsvorstand.

Drud und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Neckstraße 16